

Kurz und gut, Montag, 30.03. von Andrea Grote, Gemeindereferentin in Twistringen

Macht Sinn, ne?

„Macht Sinn, ne?": Diesen Spruch kenne ich von mir und von anderen. Ich sage das manchmal wie zur Selbstbestätigung, wenn ich was entschieden habe. Zum Beispiel: „Ich gehe erst zum Bäcker und kaufe die Brötchen und komme dann zu Dir zum Frühstück. Macht Sinn, ne?“ Oder ich frage meine Kollegin bei der Erstkommunionvorbereitung: „Wollen wir die Eltern schon vorab informieren, damit sie sich den Termin freihalten können? Macht Sinn, ne?“

Das erste Mal begegnet bin ich dieser Phrase vor vielen Jahren, als ich das Buch „Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“ von Bastian Sick gelesen habe. Bastian Sick hat mir damals beigebracht, dass dieser Satz absolut keinen Sinn macht. Pardon, völlig sinnlos ist, weil sprachlich unsinnig. Entweder erscheint mir etwas sinn-voll oder sinn-los, aber Sinn-machen geht nicht. Aber die Alltagssprache hält sich ja so manches Mal nicht an Grammatikregeln. Mich interessiert, was hinter dieser Phrase steckt – „Sinn machen“ - und ob sie etwas zu tun hat mit meinem Leben und mit meiner Suche nach Sinn.

„Macht Sinn, ne?“ ist auch die Überschrift einer Glaubenswoche für Jugendliche und junge Erwachsene im Bistum Osnabrück. Die Initiative lädt dazu ein, sich mit Sinnvollem und Sinnlosen im eigenen Leben zu beschäftigen. Darüber nachzudenken, was meinem Leben Sinn stiftet, was mein Leben mit Sinn füllt. Die Karwoche, – die Woche des Leidens und Sterbens von Jesus –, ist ein guter Zeitpunkt, um über Sinniges und vielleicht auch Unsinniges im Leben nachzudenken und so einiges neu ins Rollen zu bringen.

Ich freue mich, wenn Sie mich in dieser Woche bei „kurz und gut“ auf diesem Weg der Sinnsuche begleiten.

Kurz und gut, Dienstag, 31.03., Andrea Grote,
Gemeindereferentin in Twistringen

Macht Wahrhaftigkeit Sinn?

Macht Wahrhaftigkeit Sinn? Wahrlich keine einfache Frage. Und ich kann schon gleich sagen: eine abschließende Antwort habe ich nicht.

Bevor ich mit meiner Arbeit in der Kirchengemeinde angefangen habe, war ich Krankenschwester. Im Krankenhaus sind mir immer wieder Patienten begegnet, die an Krebs erkrankt waren. Bei einer krebskranken Frau haben die nahen Angehörigen im Gespräch mit dem Ärzteteam entschieden, die Patienten nicht über den tödlichen Verlauf ihrer Krankheit zu unterrichten. Für mich war das damals schwer verständlich. Wie konnten die Angehörigen und Ärzte entscheiden, dass die Frau im Ungewissen bleiben soll? Sie hatte doch ein Recht darauf, in Ruhe Abschied zu nehmen, sich auf das Sterben vorzubereiten und selbst zu entscheiden, wie weit sie über den Krankheitsverlauf informiert sein wollte oder nicht. Ich weiß noch, dass ich oft im Patientenzimmer dieser Frau stand und mich gefragt habe, was wohl passieren würde, wenn diese Frau über die Krankheit Bescheid wüsste.

Es geht hier nicht um richtig oder falsch, nicht um eine absolute Wahrheit, sondern eben um Wahrhaftigkeit und somit vielleicht mehr um eine innere Haltung.

Das heutige Tagesevangelium erzählt von Jesus im Kreis seiner Jünger. Jesus wirft im Gespräch einen Blick voraus. Er prophezeit den Verrat durch Judas, teilt den Jüngern mit, dass er sie bald verlassen wird. Aber alles bleibt ein wenig undurchsichtig und kryptisch. So wirklich im Bilde sind die Jünger nicht. Und selbst Petrus, der nicht glauben kann, dass er Jesus jemals verleugnen wird, ist sich seiner Rolle noch nicht bewusst. Wir wissen heute, was kommt: Verrat, Leiden, Kreuzweg und Sterben. Und ganz im Ende dann der neue Anfang: Auferstehung. Insofern habe ich den Jüngern deutlich etwas voraus. Hätten die Jünger sich anders verhalten, wenn sie besser im Bilde gewesen wären? Wären sie deutlicher an Jesu Seite geblieben? Fragen, die ich nicht beantworten kann. Jesus erscheint mir in dieser Szene wahrhaftig, auch wenn ihm das, was später geschieht, möglicherweise Angst macht.

Ich weiß nicht, was die Frau getan hätte, wenn sie sich ihrer Krankheit vollends bewusst gewesen wäre. Ich kann nicht sagen, ob es ihr geholfen hat, nicht voll informiert zu sein.

Für mich kann ich sagen: Wahrhaftigkeit ist mir wichtig und Wahrhaftigkeit tut, bis ins letzte gedacht und gelebt, auch manchmal weh. Das fängt schon bei weniger existenziellen Dingen an, zum Beispiel wenn ich einem nahen Menschen sagen muss, dass ich von ihm enttäuscht wurde. Die Versuchung ist groß, Streit und Enttäuschungen zu übergehen, um die vermeintlich gute Stimmung nicht zu verderben. Aber mich hat das Leben gelehrt: es wirkt befreiend, wahrhaftig zu sein, auch wenn's schwer fällt. Meistens.

Kurz und gut, Mittwoch, 01.04., Andrea Grote,
Gemeindereferentin in Twistringen

Macht Glauben Sinn?

Macht Glauben Sinn? Auf jeden Fall! Aber dazu muss ich weiter ausholen. Fragt man die Internet-Suchmaschine Wikipedia nach einer Definition von Freundschaft, zeigt sie folgendes: „Freundschaft ist ein auf gegenseitiger Zuneigung beruhendes Verhältnis von Menschen zueinander, das sich durch Sympathie und Vertrauen auszeichnet. Eine in einer freundschaftlichen Beziehung stehende Person bezeichnet man als Freund oder Freundin.“

Zugegeben: eine sehr technische Formulierung. Ich bin gar nicht in der Lage, Freundschaft zu definieren. Ich kann sie allenfalls beschreiben: Freundschaft ist für mich Beziehung und Emotion, Vertrauen und Fallenlassen, Nähe und Distanz. Die Menschen, die ich Freunde nenne, sind Wegbegleiter, Auffangnetze, Zeitvertreiber, größte Kritiker, Umarmter und Festhalter, offene Ohren, Freud-und-Leid-Teiler, bedingungslose An-mich-Glauber. Und ich hoffe, dass ich das ebenso für sie bin.

Wenn ich an die Anfänge meiner Freundschaften zurück denke, gab es da in den meisten Fällen eine wie auch immer geartete Grundsympathie.

Über die Zeit hat sich dann das entwickelt, was es bis heute ist: Eine Beziehung, ein Vertrauensverhältnis, in dem jeder die Person sein kann, die sie ist, mit allen Licht- und Schattenseiten.

Wenn ich über meinen Glauben nachdenke, komme ich an dem Thema Freundschaft nicht vorbei. Ich kann nicht auf irgendwelche vergeistigten Erfahrungen zurückgreifen, die mir gezeigt haben, dass es Gott gibt. Glauben ist für mich Beziehung und Vertrauen. Diese Grundfeste habe ich zuerst in der Familie gelernt, aber eben auch in Freundschaften. Wenn ich mir also ansatzweise vorstellen möchte, wie Gott ist, was er für mich als Mensch will, dann greife ich auf diese urmenschlichen Erfahrungen der Freundschaft in meinem Leben zurück.

In den Begegnungen und Beziehungen meines konkreten Alltags erfahre ich etwas, das über das menschliche Dasein hinaus greift und mich doch im Innersten betrifft: Liebe in all ihren Dimensionen. In dieser Liebe spüre ich, dass es da jemanden geben muss, der über allem steht, der zuerst liebt. Und dieser jemand, Gott selbst, liebt bis in den Tod hinein. Daran erinnern die Kirchen besonders in dieser Karwoche.

Damit diese Liebe Gottes konkret wird, hat er mir Menschen, Freunde an die Seite gestellt, die mich das nicht vergessen lassen.

Kurz und gut, Donnerstag, 02.04., Andrea Grote,
Gemeindereferentin in Twistringen

Macht ein Tisch Sinn?

Bei einer Entdeckungstour durch unsere Kirche mit Kommunionkindern hat ein Priester die Kinder einmal gefragt: „Was ist das wichtigste Möbelstück im Haus?“ Die Antworten der Kinder kamen prompt: „Das Bett. Unser Sofa. Der Fernseher. Der Schreibtisch. Der Kleiderschrank. Ein Stuhl.“ Und es folgten noch viele weitere. Das Möbelstück auf das der Priester hinaus wollte, war der Tisch an dem gegessen wird.

Im Gespräch mit den Kindern war schnell klar, warum der Tisch so wichtig ist. Kein Möbelstück im Haus bringt die Menschen so nah zusammen. Am Tisch wird zu allererst gegessen. Am Tisch kommt die Familie zusammen. Und wenn alle da sind, lassen sich am Esstisch wunderbar die Erlebnisse des Tages besprechen. Hier kommt Freud und Leid im wahrsten Sinne des Wortes auf den Tisch. Fragen werden geklärt, die nächsten Tage besprochen, Urlaube geplant, Streit geschlichtet, es wird über die Schule berichtet, über den Ärger mit den Kollegen, über die Freude eine lieben Menschen getroffen zu haben und vieles, vieles mehr. Am Tisch kommen Menschen zusammen, sie feiern

Geburtstage, Jubiläen, planen Veranstaltungen. Sie erinnern sich, sind dankbar, Klagen ihr Leid oder vergewissern sich einer Sache.

Beim gemeinsamen Erzählen wird das, was geschehen ist, noch einmal durchlebt. Eltern, Kinder, Großeltern, Lebenspartner und manchmal auch Freunde nehmen aneinander Anteil. Sie sind nicht nur eine Gemeinschaft bei den gemeinsamen Mahlzeiten, sondern hier bildet sich eine eigene Lebensgemeinschaft.

Heute ist Gründonnerstag. Dieser Tag heißt jetzt nicht so, weil er besonders grün ist, sondern der Name dieses Tages geht auf das mittelhochdeutsche Wort „grinen“ zurück, was soviel wie greinen, also klagen oder weinen bedeutet. Am Gründonnerstag erinnert sich die Kirche an das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern. Auch damals haben sich Menschen gemeinsam um einen Tisch versammelt und miteinander gegessen und gesprochen.

Bis heute kommen die Gläubigen immer wieder zusammen, um gemeinsam Mahl zu halten, egal welcher Hautfarbe, welcher Lebenshaltung, welcher Nationalität. Eines eint sie: Sie glauben an den menschengewordenen Sohn Gottes.

Christen feiern das gemeinsame Mahl, um mit Jesus Christus verbunden zu sein und zu bleiben

und um auch untereinander Gemeinschaft zu haben. Deshalb ist auch in der Kirche das wichtigste Möbelstück der Altar, der Tisch in der Kirche.

Kurz und gut, Karfreitag, 03.04., Andrea Grote,
Gemeindereferentin in Twistringen

Macht Sterben Sinn?

Macht Sterben Sinn? Für mich definitiv nicht!
Und ehrlich gesagt, habe ich lange überlegt, ob
ich diese Frage überhaupt stellen darf. Aber
wenn nicht am Karfreitag, dem Tag, wo schon
das Wort Klage, Kummer und Trauer im Namen
des Feiertags auftaucht, wann denn dann?

Sterben ist furchtbar, schmerzhaft, dunkel,
unverständlich und so unglaublich ungerecht.
Wenn jemand aus meinem nahen Umfeld
verstirbt, reißt mir das den Boden unter den
Füßen weg. Ich kann mich noch gut an die Leere
und Dunkelheit in solchen Situationen erinnern.

Als Kind bin ich auf einem Bauernhof groß
geworden. Da wurde mir früh klar, dass Leben
ohne Sterben nicht geht. Und trotzdem mag ich
es nur schwer akzeptieren. Eine Freundin hat mir
erzählt, dass Sterben für sie Sinn macht, weil wir
unser Leben ohne Sterben vielleicht nicht zu
schätzen wissen. Ohne Tod würde sich unser
Leben in der Unendlichkeit verlieren. Aber
trotzdem tue ich mich schwer zu sagen: Sterben
macht Sinn.

Wenn ich heute am Karfreitag auf den
Leidensweg Jesu schaue, kann ich aber

durchaus auch Sinnvolles entdecken. Es gibt Menschen, die Jesus auf seinem Weg nicht allein lassen. Nicht alle Menschen haben sich von ihm abgewandt. Da gibt es Simon von Cyrene, der vom Feld kommt und sieht, dass Jesus das Kreuz nicht mehr tragen kann. Er hadert nicht, sondern geht los und trägt das Kreuz mit. Veronica, eine Frau am Wegesrand, sieht die Anstrengung, Schweiß und Blut in Jesu Antlitz und reicht ihm ein Tuch, mit dem er sich das Gesicht reinigen kann.

Übertragen in meine Welt heißt das vielleicht: Es gibt Menschen, die Leidende und Sterbende in ihrer Not nicht allein lassen. Die nicht zögern, sondern sich ganz in die Situation hineingeben. Sie lassen Sterbende oder auch trauernde Angehörige in aller Angst, Wut, Trauer, Schmerz und Klage nicht allein. Im Idealfall wären das für mich Familie und Freunde. Dazu gehören aber ebenso Menschen, die es sich in Hospizdiensten und Trauergruppen zur Aufgabe gemacht haben Wegbegleiter zu sein, die einen Sinn darin finden, Wege, so schwer sie auch sein mögen, mitzugehen. Weil sie hier etwas von ihrer Liebe weitergeben können, weil sie denen, die bleiben, einen Schritt zurück ins Leben ermöglichen.

Ich bin dankbar für die Wegbegleiter in meinem Leben. Die auch in schwierigen Situationen bei

mir bleiben. Die mich lehren, das Leben als das
anzunehmen was es ist. Ein gut gedachter,
manchmal schwerer, hoffentlich meistens
schöner, aber endlicher Prozess.

Kurz und gut, Samstag, 04.04., Andrea Grote,
Gemeindereferentin in Twistringen

Macht Ruhe Sinn?

Ein freier Tag. Nicht der Wecker klingelt mich aus dem Bett, sondern die Sonnenstrahlen wecken mich. Ich habe einen ganzen Tag Zeit vor mir und kann mit diesem Tag anfangen was ich will. In Ruhe aufstehen, mir Zeit für einen Kaffee nehmen, mich mit den Menschen umgeben, die mir wichtig sind. Ich nehme mir Zeit, lasse meine Gedanken kreisen und lasse mich von ihnen führen. Diese Tage sind selten geworden.

Das was Menschen heute wahrscheinlich am häufigsten fehlt ist Ruhe und Zeit. Die Gesellschaft, die Arbeit, Mitmenschen, alle verlangen viel voneinander. In Zeiten von Medien und Technik, Schnellebigkeit und Rastlosigkeit gibt es tausende Möglichkeiten der Ruhe immer wieder zu entfliehen. Ich nehme mich da nicht aus, auch ich lasse mich gern ablenken, entweder durch Musik oder durch Nachrichten auf dem Mobiltelefon. Grundsätzlich verbinde ich mit Ruhe etwas Positives. Aber Ruhe kann auch unangenehm werden. Denn erst in der Ruhe schaffen es die ernstesten Fragen wirklich zu mir durchzudringen.

Wenn es um mich herum ruhig geworden ist, beispielsweise, weil es nichts und niemanden mehr gibt, der mich ablenken kann, stelle ich mir die Frage, ob ich wirklich zufrieden bin. Wenn es ruhig um mich herum geworden ist, dringen die Gedanken auf mich ein, die mich mit den dunklen Seiten meines Lebens, meiner Unzulänglichkeit, meinem Scheitern konfrontieren.

Unzulänglichkeit und Scheitern ist momentan nicht besonders hip. Aber vielleicht gibt es gerade deshalb immer wieder Menschen, die an der Gesellschaft, am Beruf, ja gar am eigenen Leben scheitern.

Ja, Ruhe macht Sinn. Und auch die Auseinandersetzung mit meinen eigenen Grenzen macht Sinn, weil ich nur im Annehmen dieser Grenzen wieder zu einem freien Leben gelange. Meine ganz persönliche Grenze ist die Abgrenzung. Ich bin ein ziemlich schlechter Neinsager. Und je öfter ich es nicht schaffe, Nein zu sagen, desto mehr verzettele ich mich mit meinen Terminen und Verpflichtungen. Damit verärgere ich dann Menschen in meinem Umfeld und das wiederum führt bei mir zu schlechter Laune und Unzufriedenheit. Wenn dann ein Tag der Ruhe kommt, kann ich mich kaum selbst ertragen. Alsobürde ich mir noch mehr auf. Ein Teufelskreis, der geradewegs ins Scheitern führt.

Heute ist Karfreitag, ein Tag der Grabesruhe.
Mich tröstet dieser Tag von Jahr zu Jahr mehr.
Ich darf sein wie ich bin, im Angesicht des
Sterbens des Gottes, an den ich glaube. Der
Tag, an dem ich das Nachbeben des Scheiterns
Gottes nahezu mit Händen greifen kann. Ich
kann mich vollständig in diesen Tag hinein
geben, weil ich daran glaube, dass Gott nicht in
diesem Scheitern verharrt, sondern aufersteht
und damit auch mir wieder auf die Füße hilft und
mich meine eigenen Grenzen annehmen lässt.
Und dann... Dann kann Ostern endlich kommen!